

Rettet wenigstens die Kinder!

„Rettet wenigstens die Kinder!“ Unter diesem Titel steht das von *Angelika Rieber* und *Till Lieberz-Groß*, zwei hessischen Kolleginnen, die sich seit Jahrzehnten mit dem Schicksal jüdischer Familien in der Zeit des Nationalsozialismus befassen, herausgegebene Buch, das ein umfassendes und höchst anschauliches Bild der Lebenswege von jüdischen Kindern aus Frankfurt zeigt, die im Rahmen der Kindertransporte gerettet wurden. Sie präsentierten ihr Buch wenige Tage nach dem 80. Jahrestag der Reichspogromnacht in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt. Das Buch erinnert an eine außergewöhnliche Rettungsaktion. Etwa 20.000 jüdische Kinder aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei wurden nach dem Novemberpogrom 1938 nach Großbritannien und in andere Länder gebracht und so gerettet.

Ein Team von sieben Autorinnen hat in Zusammenarbeit mit dem Projekt *Jüdisches Leben in Frankfurt* zahlreiche Biographien von Kindertransportkindern erforscht, aufgeschrieben und

zusammengestellt. Das Projekt begleitet seit vielen Jahren die Besuche aus Frankfurt stammender Juden und ihrer Nachkommen und die damit verbundenen Schulbesuche. Anschaulich zeigen 20 Lebensgeschichten, wie sich die Politik der Nationalsozialisten auf das Leben der Kinder auswirkte und wie die erzwungene Flucht aus Deutschland und die meist endgültige Trennung von den Angehörigen ihr weiteres Leben prägte. Die einfühlsamen Texte werden durch eindrucksvolle Fotos, Briefe und Dokumente lebendig.

Angelika Rieber, Initiatorin des Projekts *Jüdisches Leben in Frankfurt*, stellt in einem umfassenden Vorwort die Geschichte des Buchs vor, das insbesondere auf unzähligen Gesprächen der Autorinnen mit den Überlebenden beruht, aber auch auf Recherchen in Archiven. Till Lieberz-Groß beleuchtet die allgemeine Geschichte der Kindertransporte. Drei Beiträge über Menschen und Organisationen, die jüdischen Bürgerinnen und Bürgern halfen, runden das Buch ab.



Rettet wenigstens die Kinder

Kindertransporte aus Frankfurt/Main – Lebenswege von geretteten Kindern

Herausgegeben von Angelika Rieber und Till Lieberz-Groß
In Zusammenarbeit mit dem Verein Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt
Spurensuche – Begegnung – Erinnerung e.V.

Fachhochschulverlag
DER VERLAG FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN

- Einen umfassenden Einblick in die Recherchen der verdienstvollen Initiative findet man auf deren Homepage www.juedisches-leben-frankfurt.de.

Rettet wenigstens die Kinder. Kindertransporte aus Frankfurt am Main. Lebenswege von geretteten Kindern, herausgegeben von Angelika Rieber und Till Lieberz-Groß. 304 Seiten. Fachhochschulverlag Frankfurt 2018. 25 Euro

Felix Weil: „Ich dachte, ich würde meine Familie bald wiedersehen“

Angelika Rieber ist Autorin des folgenden Beitrags über Felix Weil aus dem Buch „Kindertransporte aus Frankfurt am Main“. Der gekürzte Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Autorin und des Fachhochschulverlags Frankfurt am Main.

Felix Weil wurde 1927 geboren. Die Familie lebte in der Wolfsgangstraße. Der Vater Ludwig Weil besaß ein gut gehendes Textilgeschäft in der Kaiserstraße in Frankfurt. Felix Weil besuchte anfangs die Holzhausenschule, später musste er zum Philantropin wechseln. Im Dezember 1938 schickten die Eltern Felix in ein Kinderheim. Am 10. August 1939 konnte der Zwölfjährige Deutschland mit einem Kindertransport nach England verlassen. Seinen Eltern und der zwei Jahre älteren Schwester gelang die Flucht nicht mehr. Sie wurden im Oktober 1941 nach Litzmannstadt/Lodz deportiert. Von England aus konnte Felix Weil 1945 in die USA auswandern, wo er heute lebt. Nach

Kriegsende kam er 1946 für einige Monate als junger Soldat zurück nach Frankfurt. Im Rahmen von Interviews mit Felix Weil 1992 in Dayton/Ohio und 1994, 1995 und 2006 bei Besuchen in Frankfurt sprach Felix Weil über seine Kindheit in Frankfurt:

„Am 12. Dezember 1927 wurde ich in Frankfurt am Main geboren. Wir wohnen in der Wolfsgangstraße 105, nicht weit vom IG-Farben-Gebäude. Dort lebten wir viele Jahre, und ich hatte eine sehr, sehr angenehme Kindheit mit meinen Eltern Ludwig und Linda Weil und meiner Schwester Henny.“

Mit dem Beginn der Nazi-Herrschaft änderte sich die Lebenssituation der Familie. Aufgrund der sich verschlechternden wirtschaftlichen Situation mussten sie in eine kleinere Wohnung in der Sophienstraße umziehen, „ein deutlicher Abstieg“, so Felix Weil. Das gutgehende Textilgeschäft des Vaters in der Kaiserstraße wurde 1938 „arisiert“. Eingeschult wurde Felix in die Holzhausenschule. Da

der Anteil jüdischer Kinder auf weiterführenden Schulen auf 1,5 Prozent begrenzt wurde, musste der Junge aber 1935 unfreiwillig in eine jüdische Schule wechseln, das Philantropin in der Hebelstraße. Im Gegensatz zur Familie der Mutter, die streng religiös war, waren die Weils liberal. Im Winter feierte die Familie Chanukka, aber der Weihnachtsbaum gehörte ebenso zum Leben der Weils.

„Für Hunde und Juden verboten“

Als schleichend erlebte die Familie die zunehmenden Einschränkungen ihrer Bewegungsfreiheit. Felix konnte sich noch gut an das Schwimmbad in Königstein erinnern, in das er sehr gerne ging, bis sie sich eines Tages mit einem Schild konfrontiert sahen, das ihnen den Besuch des Bades untersagte. Felix erinnert sich an die Aufschrift: „Für Hunde und Juden verboten!“ So stand ihnen nur noch das jüdische Schwimmbad in Frankfurt-Niederrad zur Verfügung. Diese Einschränkung erlebte

der Junge als eines der ersten Anzeichen des zunehmenden Antisemitismus. Hin- und hergerissen war Felix zwischen seinem Wunsch dazugehören und der Realität des Ausschlusses:

„Als ich neun Jahre alt war, hatte ich ein Erlebnis, das mich sehr aufregte. Die Hitlerjugend hatte so wundervolle Uniformen mit schwarzen Hosen, braunen Hemden und Messern an den Gürteln. Die Jungen marschierten durch die Straßen, trugen Fahnen und ich durfte nicht dabei sein. Ich habe mich geärgert, nicht Teil der Hitlerjugend sein zu können. Ich lief neben ihnen her und befolgte ebenfalls ihre Anweisungen wie ‚Links, rechts‘ und so weiter. Schließlich kam der Gruppenführer und erklärte mir: ‚Frecher Juddebub, weg von der Straße. Das geht dich nichts an.‘“

Zwar spürte die Familie immer wieder die zunehmende Ausgrenzung von Juden in der Gesellschaft, doch erst das Pogrom am 9. November 1938 wurde als lebensbedrohlicher Einschnitt in ihr Leben wahrgenommen. Felix Weil erinnerte sich daran, dass er Sirenen hörte, Feuerwehrautos und überall Polizisten sah. Rauch erfüllte die Luft. Vor dem Novemberpogrom hatte Ludwig Weil eine Auswanderung noch völlig ausgeschlossen:

„Mein Vater war der Ansicht, dass das Ganze bald vorbei sei, die Nazis die Macht verlieren und die Dinge sich bald wieder normalisieren würden. Warum sollte er gehen? Er hatte das Eiserne Kreuz im Ersten Weltkrieg erworben, hatte für die Deutschen gekämpft und keinerlei Angst davor, dass es ihn treffen könnte.“

Kindertransport nach England

Nach dem Novemberpogrom jedoch änderte sich seine Haltung. Die Eltern schickten Felix im Juni 1939 in ein Kinderheim der Flersheim-Sichel-Stiftung in Frankfurt-Dornbusch, wo ihr Sohn darauf wartete, mit einem Kindertransport aus Deutschland herauszukommen. Für viele Familien war dies als erster Schritt zur Vorbereitung auf die eigene Emigration gedacht. Gleichzeitig stand dahinter der Wunsch, den Kindern eine angemessene Ausbildung und eine ungestörte Kindheit und Jugend zu ermöglichen. Dafür war man bereit, eine vorübergehende Trennung in Kauf zu nehmen. Tausende Jugendliche verließen Deutschland mit Kindertransporten, überwiegend nach England, aber auch nach Frankreich, Belgien, Holland, Schweden, Amerika oder Palästina. Den meisten Eltern, so auch Ludwig und Linda Weil, gelang es jedoch nicht mehr, Deutschland zu verlassen. So wurde es für Felix Weil und viele andere Kinder ein Abschied für immer.

Felix Weil verließ Deutschland im August 1939, als Zwölfjähriger, mit einem Kindertransport der Jüdischen Wohlfahrtspflege:

„Am Abreisetag sah ich meine Mutter am Morgen weinend an meinem Bett sitzen. Für mich war die Sache eher ein Abenteuer, auf so eine lange Reise in ein fremdes Land zu gehen. Natürlich habe ich in diesem Moment nicht realisiert, dass ich meine Familie nie wiedersehen würde. Am frühen Morgen des 10. August 1939 brachten mich meine Eltern zum Hauptbahnhof, zu diesem Zug mit Hunderten von Kindern. Ich habe immer noch vor Augen, wie meine Eltern und meine Schwester auf dem Bahnsteig stehen, als wir abfahren. Für meine Eltern muss es dramatisch gewesen sein. Für mich war es einfach aufregend. Ich dachte, ich würde meine Familie bald wiedersehen.“

Beschämt fühlt er sich heute, wenn er an die Zugfahrt nach England denkt. Dort herrschte, so erinnert er sich, eine freudige Stimmung. Dass er seine Familie nicht wiedersehen würde, konnte er sich damals nicht vorstellen. Seinen Eltern und der Schwester Henny gelang es nicht mehr zu fliehen. Sie wurden am 19. Oktober 1941 mit dem ersten Transport von Frankfurt aus nach Litzmannstadt/Lodz deportiert. Dort starb Ludwig Weil am 30.12.1941. Über das weitere Schicksal von Henny und Linda Weil ist nichts bekannt.

In London angekommen musste Felix Weil erleben, dass niemand kam, um ihn abzuholen. Es stellte sich heraus, dass man dort ein Mädchen mit dem Namen Felicia erwartet hatte. Schließlich brachte man den Jungen zunächst in einem Kinderheim für Mädchen unter. Nach Kriegsbeginn am 1. September 1939 gelangte kein Kindertransport mehr nach England. Daher kann Felix Weil den Gedanken nicht abschütteln, dass möglicherweise eine Verwechslung vorlag und ein Mädchen an seiner statt deportiert und ermordet wurde. Von England aus gelang es Felix Weil im April 1945, in die USA auszuwandern, wo er heute noch lebt. Dort lebten Verwandte, unter anderem eine Schwester seiner Mutter. Als amerikanischer Soldat kehrte der frühere Frankfurter 1946 nach Deutschland zurück. Diese Rückkehr in seine Heimatstadt war für ihn sehr bewegend:

„Dies sind also die Menschen, die meine Eltern ermordet haben. Dies sind die Menschen, die mein ganzes Leben erschüttert haben. Und dennoch fühlte ich in meinem Herzen, dass ich ein Deutscher war. Ich hatte sehr gemischte Gefühle. Was sollte ich tun? Sollte ich ein Gewehr holen und einfach drei Deutsche töten als Ausgleich



Felix Weil mit seiner Schwester Henny 1934 vor der Holzhausenschule in Frankfurt. Während Felix Weil mit einem der Kindertransporte nach England gerettet werden konnte, wurde seine Schwester Henny 1941 bei der ersten großen Deportation aus Frankfurt verschleppt und ermordet. (Foto: privat, Archiv: Angelika Rieber)

für den Verlust meiner Angehörigen? Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf.“ Erst 1994 kehrte Felix Weil auf Einladung der Stadt wieder nach Frankfurt zurück und sprach dort mit jungen Menschen. Bei seinem Besuch 1994 wurde eine Gedenktafel am früheren jüdischen Schwimmbad in Frankfurt-Niederrad eingeweiht. Felix Weil kam mit seiner Tochter Linda, die den Namen ihrer ermordeten Großmutter trägt, und dem Sohn Loren. Beiden war es wichtig, den Vater bei dem ersten Besuch in Deutschland seit seiner Zeit als Soldat im Jahre 1946 zu begleiten. Zurückzukehren zu den Wurzeln sei Teil eines Heilungsprozesses, sagte Loren Weil nach dem Besuch in Frankfurt.

„Es ist, also ob sich ein Kapitel in seinem Leben schließt. Es gehört eine Menge Mut dazu zurückzukehren.“

2016 kehrte Felix Weil im Rahmen des Besuchsprogramms für verfolgte Frankfurterinnen und Frankfurter ein weiteres Mal in seine Geburtsstadt zurück. Ein wichtiges Anliegen des früheren Frankfurters ist es, seine Erfahrungen an Jugendliche weiterzugeben:

„Ich will alles tun, um die Jugend aufzuklären und ihr helfen zu verstehen, dass der Holocaust nicht einfach eine Seite im Geschichtsbuch ist.“

Angelika Rieber